

## Falke, Gustav: 6. (1884)

1     »wie meldest du's ihr, wie nimmt sie es auf?«  
2     So fragte ich mich, und stockend dann quollen  
3     Die Worte hervor nur. So hindert den Lauf  
4     Des klaren Baches der plumpe Stein,  
5     Der, Schlamm aufwühlend, die Flut verdickt.  
6     Doch blieb sie still bei dem unheilvollen  
7     Bericht, und als ich beschwor sie, erstickt  
8     Jedes Wort halb im Schlund, die Schuld wär' nicht mein,  
9     Ich wäre kein Mörder, da sah sie mich an  
10    Mit großen Augen und gab mir die Hand.  
11    »ihr seid ohne Schuld« sprach leise sie drauf,  
12    »gott sei ihm gnädig und uns.« Doch dann,  
13    Sie hatte schnell sich abgewandt,  
14    Kam's wie aus tiefstem Innern herauf,  
15    Ein Schluchzen, ein Beben, und vor das Gesicht  
16    Die Hände schlagend, sie weinte nicht,  
17    Nein, schien in Thränen zerfließen zu wollen,  
18    Die tropfenweis durch die Finger ihr quollen.  
19    Da kehrte ich ab mich und ließ sie allein,  
20    Und dachte nachher: Es wird so sein,  
21    Sie hat mehr als ich verloren ihn;  
22    Es ist alles so, wie es lange mir schien,  
23    Und, ich leugne es nicht, ich gönnte es ihr,  
24    Und der Teufel hatte seine Lust an mir.  
25    »sie ist dein! sie ist dein! Was zögerst du noch?«  
26    So hörte ich's immer. Doch anfangs verkroch  
27    Ich mich feige davor, verstopfte die Ohren,  
28    Doch waren der Tugend Mühen verloren.  
29    Nach Tagen schon, und ich atmete frei:  
30    Was quälst du dich, Narr! Ist's nicht einerlei?  
31    Ob du oder er? Und was einem sie gab,  
32    Das schlägt sie dem andern wohl auch nicht ab,  
33    Und brauchst du Gewalt, wer will dich halten?

34 Du bist nun Herr und kannst frei hier schalten.  
35 Und trat ich dann vor sie mit solchen Gedanken,  
36 Dann fühlte den Stolz ich der Stärke schwanken,  
37 Und fühlte mich klein und beschämt, und schlich  
38 Vor einem Blick oft bei Seite mich.

39 Ach, sie war schön, bei Gott, wie ein Weib  
40 Ich selten sah, und so stolz und rein,  
41 Dass immer ich wieder beschwor, diesen Leib  
42 Hat Jens nicht besessen, es kann nicht sein!  
43 Der Blick kann nicht lügen, so still und klar  
44 Sieht kein Weib, das schon einmal erniedrigt war,  
45 Einem Mann in die Augen, der ihrer begehrt.  
46 Und so hielt sie mich fern wie mit flammendem Schwert.  
47 Wie lange doch soll wohl solch Zustand bestehn?  
48 Unter Menschen von Fleisch und Bein und Blut,  
49 Und jungem Blut und gekocht von der Glut  
50 Der Leidenschaft und der Tropenglut,  
51 So im täglichen Nebeneinandergehn,  
52 Wie lange wohl? – Und so kam er, der Tag,  
53 Kam sicher, wo sie in den Armen mir lag.  
54 Und nicht Sünde war es, nicht niedere Lust,  
55 Die sie endlich zwang an meine Brust.  
56 Ich liebte sie, wie man nur lieben kann,  
57 Und je schwerer den langen Kampf ich gewann,  
58 Je herrlicher labte der Sieg zuletzt.

59 Und sie gestand mir, was kaum ich gehofft,  
60 Wie auch sie sich umsonst zur Wehre gesetzt,  
61 Wie auch sie in Qualen gerungen oft,  
62 Von gleicher Leidenschaft, gleicher Glut  
63 Durchfiebert, wie ich, und schon lange mir gut,  
64 Schon damals, als Jens – – doch mit Purpurscham  
65 Gestand sie mir leis, dass ans Ziel er nicht kam.

66 Und dann rauschten die Wipfel der Palmen sacht  
67 Uns das Hochzeitslied in der ersten Nacht.

68 Und war ich je glücklich, so war es die Zeit  
69 In der weltverlassenen Einsamkeit.  
70 So dachte ich mir das Paradies,  
71 Und war kein Engel, der aus uns wies  
72 Mit feurigem Schwert. Und so rann die Zeit,  
73 Und wir wünschten nichts mehr, und der Tod schien weit.

74 Drei Jahre, da hat man sich eingewöhnt,  
75 Hat abgeschlossen, sich ausgesöhnt.  
76 Wohl hätten gejauchzt wir, gejubelt, gewiss!  
77 Wenn ein Schiff uns dem Paradies entriss,  
78 Doch klagten wir nicht, da fern es blieb,  
79 Und lebten zusammen und hatten uns lieb.

80 Doch konnt' es so bleiben? Ist Menschenglück  
81 Wie die Welle nicht flüchtig, falsch, voller Tück?  
82 Ich Narr! als ob ich's erprob't nicht oft,  
83 Nicht immer umsonst gestrebt, gehofft,  
84 Gesorgt und geliebt, und glaubte nun hier  
85 Auf dem Felseneiland würd' lachen mir  
86 Ein beständiges Glück. Zu bald nur, ach  
87 Zu bald ward es anders.

88 Mir ist's noch wie heute.  
89 Wir hatten wie Kinder die Insel weit  
90 Durchstreift in sorgloser Fröhlichkeit,  
91 Und ich hatte mit Blumen das Haar ihr durchschlungen,  
92 Nachdem wir zuvor in dem Silberbach  
93 Die Glieder erfrischt. Dann, wie es sie freute,  
94 Hatten im Gehen ein Lied wir gesungen,  
95 Nur einen Vers, wir wussten nicht mehr;  
96 Es stammte noch von der Schule her,

97 Eine einfache Kindermelodie.  
98 Da zog sie mich an sich und lächelte – nie  
99 Vergess' ich die Stunde – und hold überlossen  
100 Von lieblicher Scham, gestand mir ihr Mund,  
101 Was seit kurzem sie hielt im Schoß umschlossen.  
102 Das sicherste Siegel unserm Bund.

103 So groß war die Freude, so groß das Glück,  
104 Jeder andre Gedanke trat zurück  
105 An Schmerzen und Sorgen. Doch in der Nacht,  
106 Da meldete sich's bei mir mit Macht,  
107 Und ich bebte und sorgte im Herzen, und schrie  
108 Zu Gott, und dachte der kommenden Zeit,  
109 Und malte mir's aus, wenn schlecht es gedieh,  
110 Wenn sie stürbe, ohne Hülfe, in Einsamkeit  
111 Zurück mich lassend, vielleicht mit dem Kind,  
112 Dem zarten Wurm. Und dann dachte ich wieder,  
113 Sie ist ja gesund, aus kernigem Holz.  
114 Wie manche Dirne kommt einsam nieder  
115 Hinter Hecken und Dorn, in Regen und Wind,  
116 Und quält sich kein Mensch um das arme Ding.  
117 Und ich schalt meine Furcht, und dachte mit Stolz  
118 An den kommenden Spross, an den Wildling, und hing  
119 Mit trunkenem Blick an dem prächtigen Weib  
120 Zur Seite mir. Und ihr Atem ging  
121 So tief und ruhig, wie Wogengesang,  
122 Wenn die silbernen Hügel stolz und lang  
123 Vor dem Winde wandern. Die ganze Gestalt  
124 Voll Kraft, geschaffen der Schmerzen Gewalt  
125 Und jeglicher Sorge gefasst zu begegnen.  
126 Da bat ich zu Gott, mein Glück zu segnen.